

werk einerseits und politischen Gelegenheitsschriften andererseits zu unterscheiden ist; dies hatte auch Habermas in dem lesenswerten Vorwort zur deutschen Ausgabe des Farias-Buches getan. Beide Sphären unterliegen demnach unterschiedlichen Bewertungsmaßstäben, so daß das philosophische Werk weiterhin unterschiedlichen Interpretationen zugänglich bleibt, und zwar unbelastet von der Frage nach der politischen Konsequenz, während die Gelegenheitsschriften allen Irrtümern, wie sie der Weltanschauung und den unterschiedlichen, selten rationalen Quellen ihrer Bildung eigen sind, unterliegen können. In den einleitenden Aufsätzen wird auch ein Lösungsmittel angeboten im Sinne der obigen methodischen Grundentscheidung: Heidegger hat in Verkennung der politischen Realitäten und der wahren politischen Absichten der nationalsozialistischen Führung geglaubt, den »Führer führen« zu können, eine vor allen Dingen von Hans Ebeling formulierte These. Die Philosophie Heideggers ist dann Urheber seines Anspruches, Politik überhaupt führen zu können: allein warum Heidegger ausgerechnet den Nationalsozialismus zum Gegenstand seines Führens machen wollte, bleibt unbeantwortet.

Martins Dokumentation erweitert das Material um eine subjektive Komponente durch die Aufnahme von »Bekanntnissen« und »Verlautbarungen« von Augenzeugen, Kollegen, Schülern und anderen Nahestehenden. Damit versucht sie aus dem Dilemma der Werkinterpretation herauszukommen und gleitet in das Dilemma der Jury ohne einheitliches Urteil.

Mit diesen Mitteln kann daher nicht der frühere status quo einer rein philosophischen Beschäftigung mit Heidegger wiedergewonnen werden, wie es sich viele seiner Anhänger verbissen erwünschen, da dies unter dem Schatten seines Denkens in den Bahnen der Tyranis letztlich nur eine Wiederholung seines eigenen Fehlers darstellen würde: philosophisches Denken als welt-abgewandtes Verfahren theoretischer Besinnung als folgenlos für praktisches Verhalten zu erachten, und dies bei einem Denker, der mit größter Radikalität den Einbezug des Alltäglichen und des In-der-Welt-seins in die philosophische Besinnung gefordert hat. In dieser Frage hat die Schutzbehauptung Heideggers, wer groß denkt, irrt auch groß, nichts an Relevanz eingebüßt. Dieser Aussage folgt nämlich: wer groß denkt, der trägt auch eine große Verantwortung für sein Handeln, denn das Handeln wird in der Rezeption seiner Mitmenschen als Ausfluß seines Denkens wahrgenommen, und das Vorbild seines Handelns beruht auf der Autorität seines Denkens und des Vertrauens der Mitmenschen in die Urteilskraft dieses Denkers. Dieser Verantwortung hat sich Heidegger auch nach dem Krieg durch eine öffentliche Besinnung nicht gestellt. Heidegger war im Gegensatz zu Platon nicht in der Lage, auch theoretisch in Distanz zur Tyranis zu gehen; der Mangel bleibt.

Allerdings besteht ein Unterschied zwischen einem Denker, der aus der Anlage seines Denkens eine Kongruenz mit einem bestimmten politischen Zustand glauben erblicken zu können, und einem Denker, der diese Kongruenz nach der Einrichtung der Tyranis erst herzustellen versucht. Diesen Unterschied bei Heidegger zu eruieren, dienen vorgestellte Bücher durchaus, auch gegen ihre Absicht.

Marcus Llanque, Frankfurt/Main

Martin Broszat/Klaus Schwabe (Hrsg.), Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg, Beck Verlag, München 1989, 430 S., pbk., 24 DM.

Wenn die Weltgeschichte das Tempo ihres Wandels so verschärft wie am Ende der 1980er Jahre, dann kann Zeitgeschichtsschreibung unversehens zu Zeitgeschichte selbst werden. Die vorliegende Aufsatzsammlung zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war zunächst als deutsch-deutsches Unternehmen geplant. Nachdem alle innerdeutschen Hürden ge-

nommen schienen, scheiterte das Vorhaben aber Anfang 1989 an der Verschärfung der DDR-Zensur. Am meisten bedauerte der mittlerweile verstorbene Initiator Martin Broszat dabei, daß die DDR-Historiker Paul Heider, Kurt Meier, Ludwig Nestler, Wolfgang Ruge, Walter Schumann, Joachim Thom und Manfred Weißbecker – die sich bis zur Druckreife mit dem Versagen von Eliten vor einem totalitären Regime beschäftigt hatten – nicht einmal die Zivilcourage für einen vernehmlichen Protest aufbrachten. Mittlerweile hat sich Broszats trotziges, auf die Fortsetzung des Dialogs hoffendes Schlußwort vom April 1989: »Es ist noch nicht aller Tage Abend!« (S. 24) ganz anders als erwartet erfüllt, und nun stellt sich die Frage, wie man mit dieser übrig gebliebenen DDR-Geschichtswissenschaft umgehen soll.

Daß die DDR-Machthaber die deutsch-deutsche Historikerwunderkerze löschten, während die Bevölkerung ein Feuerwerk im eigenen Dachgeschoß aufbaute, hat der Qualität des verbleibenden, immerhin noch beinahe 450 Seiten starken »Rumpfbandes« nicht geschadet. Sieben ausgewiesene westdeutsche Spezialisten untersuchen »die Rolle derjenigen deutschen Führungsschichten [. . .], die bei der Erörterung der Verantwortlichkeit für die Kriegsvorbereitung im Vordergrund des Interesses stehen.« (S. 13)

Die Aussagen der einzelnen Aufsätze sind im Grunde bekannt. Martin Broszat schildert in einem Überblick, wie die traditionellen Eliten nationalistischen Kriegsgeist und deutsche Kriegsfähigkeit beförderten und wie die neuen NS-Eliten »Geschlossenheit und Mobilisationsfähigkeit der deutschen Gesellschaft« (S. 64) für den Kriegseinsatz herstellten. Motor des Geschehens aber war Hitler selbst, der sich seit 1937/38 auf die »verabsolutierte Führerherrschaft« (S. 71) stützte. Ludolf Herbst betont neben angepaßtem Mitmachen und fehlender Opposition der Großindustrie bei der Kriegsvorbereitung auch ihre prinzipiell von Hitler abweichenden Ziele. Die Industriekonzerne waren an einer weltweiten Exportoffensive und weitergehender Industrialisierung interessiert. Kriegerische Expansion lief dem zuwider, und deren Betreiber waren die Großkonzerne nicht. Für die katholische Kirche verweist Heinz Hürten auf die bereits 1933 bezogene Position, sich »einen Konflikt mit dem Regime nur aus religiösen Gründen aufzwingen zu lassen.« (S. 178) Das bedeutete weitgehenden Politikverzicht, und der Kriegsausbruch bot für den Episkopat noch keinen definitiven Anlaß zum Widerspruch. Peter Krüger berichtet vom auswärtigen Dienst, der seit 1933 zunehmend an Bedeutung verlor. Er war für die Kriegsvorbereitung zwar nicht verantwortlich, aber der starre Blick vieler Diplomaten auf die äußere Machtstellung Deutschlands blendete die innenpolitische Entwicklung völlig aus. Und daher neigten viele zur Unterstützung von Hitlers rigoroser Politik, während sie sich nur eingeschränkt mit dem Widerstand solidarisierten. Die lange Tradition der Weltherrschaftsziele ebnete dem deutschen Militär den Weg in den Staat Hitlers und ermöglichte die Kriegsvorbereitung. Eine historische Zäsur markierte 1938 die Blomberg-Fritsch-Krise: Wie Klaus-Jürgen Müller zeigt, ließ sie nur die Alternativen, zu »funktionieren oder [zu] konspirieren« (S. 285), und spaltete die »Opposition einer Minderheit« von der »Loyalität einer Mehrheit«. (S. 288) Deutsche Hochschullehrer, so Klaus Schwabe, waren weithin Befürworter des Krieges und produktive Verfasser von Traktaten für Hitlers Unterdrückungspolitik. Politischer Opportunismus und die Illusion, Hitler steuern zu können, diskreditiert sie, von Ausnahmen abgesehen, als »politische Wissenschaftler«. (S. 333) Am weitesten ging die Konformität mit Hitlers Politik wohl bei den seit 1918 in ihrem politisch-sozialen Rollen- und ökonomischen Selbstverständnis erschütterten Agrareliten (Hans-Erich Volkmann). Beiträge über evangelische Kirchen, Justiz und Medizin fielen dem Rückzug der ostdeutschen Kollegen zum Opfer.

Dieser Band dokumentiert fundiert und ohne transideologischen Ballast, wie sehr Hitler den alten Eliten zunächst Anknüpfungspunkte bot, um seine Machtstellung zu stabilisieren. Als dies geschehen war, drängte er ihren Einfluß jedoch konsequent zurück, um seine aus der deutschen Geschichte hinausführenden Ziele zu verwirklichen. Auch wenn das

meist nicht mehr der Weg der alten Eliten war, stellten sie sich – von Ausnahmen abgesehen – Hitler nicht entgegen. Sie waren dem Anstifter über weite Strecken noch immer Gehilfen.

*Andreas Rödder, Bonn*

Jost Dülffer/Bernd Martin/Günter Wollstein (Hrsg.), Deutschland in Europa. Kontinuität und Bruch. Gedenkschrift für Andreas Hillgruber, Propyläen-Verlag, Frankfurt/Main etc. 1990, 432 S., geb., 65 DM.

Am 8. Mai 1989 verstarb der Kölner Ordinarius Andreas Hillgruber. Vor allem seine Arbeiten zum Nationalsozialismus und zum Zweiten Weltkrieg hatten ihm im In- und Ausland ein hohes Ansehen verschafft. Seine 1965 erstmals erschienene Habilitationsschrift »Hitlers Strategie« gilt noch immer als internationales Standardwerk. In den 1970er Jahren wandte er sich gegen die insbesondere von Hans-Ulrich Wehler vertretene »Gesellschaftsgeschichte« und versuchte, ihr das Konzept einer »modernen Politikgeschichte« entgegenzusetzen. Zuletzt geriet er im Zusammenhang mit dem sogenannten »Historikerstreit« in die Schlagzeilen. Am 18. Januar 1990 wäre er 65 Jahre alt geworden. Eine ursprünglich zu diesem Anlaß konzipierte Festschrift ist jetzt als Gedenkschrift erschienen.

Eberhard Jäckel belegt in seiner Würdigung des Hillgruberschen Lebenswerkes eindrucksvoll, wie dieser seit den 1960er Jahren als erster bundesdeutscher Historiker immer wieder dafür eingetreten ist, dem »Holocaust«, der millionenfachen Ermordung der europäischen Juden während des Zweiten Weltkrieges, einen festen Platz im öffentlichen Bewußtsein der Deutschen zu erkämpfen. Konsequenter wertet Jäckel das von Rudolf Augstein im Verlauf des Historikerstreits auf Hillgruber gemünzte Wort vom »konstitutionellen Nazi« als einen »Gipfel oder besser Abgrund von Verunglimpfung« (S. 16). Sicherlich habe es Versuche einer Verharmlosung der in den Jahren zwischen 1933 und 1945 begangenen Verbrechen immer wieder gegeben: »Daß sie letzten Endes abgewehrt werden konnten, auch daß die deutsche Forschung wieder Anschluß an die internationale fand, das ist wahrscheinlich weniger das Verdienst der bußfertigen Selbstankläger als jener konservativen Historiker, die ihr Urteil gegen ihr Vorurteil durchsetzten und damit der anfänglich widerstrebenden öffentlichen Meinung zu einem unverstellten Blick auf die Wirklichkeit verhalfen. Gerade sie, von denen man es nicht erwartete, haben dazu mehr beigetragen als andere. Der erste und bedeutendste von ihnen war Andreas Hillgruber, und das wird, auch wenn es nicht allenthalben anerkannt wurde, seine Ehre bleiben« (S. 17), so schließt Jäckel seinen Nachruf.

Es war vor allem die Frage nach den Kontinuitäten und Brüchen in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die Hillgruber immer wieder beschäftigt hat. Für die vorliegende Gedenkschrift waren Kollegen und Schüler aufgefordert, diesem Problemkomplex Gedanken beizusteuern. Die Beiträge wurden fünf Themenbereichen zugeordnet: 1. »Deutschland im internationalen Mächtesystem«, 2. »Deutschland und einzelne Märkte«, 3. »Epochen deutscher Geschichte«, 4. »Das Militär« und 5. »Parteien und Gesellschaft«.

Aus dem ersten Abschnitt ist besonders auf Klaus Hildebrands anregenden Versuch hinzuweisen, die deutsche Geschichte seit der Bismarckzeit vor dem Hintergrund des von Hillgruber in die Diskussion eingeführten Theorems der »Krimkriegssituation« zu interpretieren. Hillgruber hatte hierunter die Beobachtung gefaßt, daß die politische Bewegungsfreiheit des Landes in der Mitte Europas immer dann wuchs, wenn sich das weltpolitische Interesse der Flügelmächte anderen Regionen zuwandte und immer dann abnahm, wenn es sich auf das europäische Zentrum konzentrierte. Nach Hildebrands Auffassung war es das »Dritte Reich« Hitlers, das die Aufmerksamkeit für lange Zeit hier festhielt. Die